

1.3. Rhetorik und Argumentation

Zu den einzelnen Paulusbriefen liegen mittlerweile zahlreiche rhetorische Analysen vor, die sich an antik-rhetorischen Kategorien orientieren. Sie finden sich zuletzt in den kritischen Forschungsberichten von Duane F. Watson (WATSON 2010a, 2010b) und Troy Martin (MARTIN 2010) ausgezeichnet zusammengefasst und sollen in ihrer Fülle im Folgenden nicht zum Gegenstand werden. Vielmehr wird es darum gehen, einige Probleme der rhetorischen Analyse paulinischer Texte zu umreißen – anhand ausgewählter Streiflichter aus der Forschungsgeschichte.

Seit der Spätantike interessierten sich Exegeten wie Origenes, Augustinus, Johannes Chrysostomos, Luther, Melanchthon und Calvin für einzelne rhetorische Phänomene im Neuen Testament (WATSON/HAUSER 1994, Lit.). Auch die Exegese des 19. Jh. untersuchte Redeschmuck in den Einzelversen, also Tropen und Figuren (z.B. WILKE 1843), paulinische Periodenfügungen (z.B. WEISS 1897), Stil und Sprachniveau (z.B. NORDEN 1898; HEINRICI 1900). Das 20. Jh. setzte diese mikroanalytische Herangehensweise fort (LAMPE 2006, Lit.).

1.3.1. Analyse von Argumentationsstrukturen

Im letzten Viertel des 20. Jh. jedoch trat eine makroskopische Sichtweise hinzu, die die Paulusbriefe als Ganze in den Blick nahm, d.h. die Argumentationslinien durch den jeweiligen Gesamtbrief hindurch nachzuzeichnen suchte. Rhetorisches Analysieren wurde als Hilfe zum Verstehen paulinischer Argumentationsstrukturen begriffen, also als direkt das theologische Verständnis befördernd und nicht nur als selbstgenügsames Ästhetisieren antiker Texte. Als Wegbereiter dieser Forschungsrichtung traten Hans Dieter Betz und George A. Kennedy hervor. Betz wies auf Parallelen zwischen der Disposition einer antiken Rede und dem Aufbau des Galaterbrief-Korpus hin (BETZ 1975, 1979). Kennedy verfasste einen handlichen Leitfaden für entsprechendes rhetorisches Durchleuchten urchristlicher Texte (KENNEDY 1984). In der Folge (z.B. BÜNKER 1983; PROBST 1991; MITCHELL 1991) wurde daran gegangen, einerseits auch in anderen neutestamentlichen Briefen als dem Galaterbrief den Aufbau einer antiken Rede – von *exordium* bis *peroratio* – wiederzufinden, andererseits diese Briefe einer der klassischen Redegattungen zuzuordnen: entweder der Gerichts- (*genus iudiciale*), Beratungs- (*genus deliberativum*) oder Lobrede (*genus demonstrativum*). Deziert wurden nur antik-rhetorische Kategorien zur Analyse herangezogen, wie sie von den antiken Rhetoriklehrern entwickelt worden waren, nicht zuletzt von Aristoteles (*Ars rhetorica*), Cicero (*de inventione; de oratore*), Quintilian (*institutio oratoria*) oder auch in der *Rhetorik an Herennius*.

Kritisiert wurde diese bis heute vorangetriebene Forschungsrichtung v.a. aus vier verschiedenen Richtungen:

Die sog. *Neue Rhetorik*: Die »Neue Rhetorik« basiert zwar auf der klassischen Rhetorik, ergänzt diese aber durch moderne und postmoderne sprachphilosophische, psychologisch-kommunikationstheoretische und argumentationstheoretische Fragerichtungen, ohne dabei ein einheitliches Bild abzugeben (Überblicke z.B. bei GÖTTERT 2009; HOLOCHER 1996). Unter ihrem Label kursierende Ansätze beeinflussten auch die Exegese der Paulusbriefe und brachen so den engen Rahmen rein historisch-rhetorischer Analyse auf (u.a. AMADOR 1999; PORTER/OLBRICHT 1993, z.B. 21–28; LAMPE 2012, z.B. 18–27). Dennoch bleibt es aus historisch-kritischer Sicht weiterhin sinnvoll, die damals Formulierenden mit den damals gängigen Theorien über Sprache und Texte zu konfrontieren, egal wie unangemessen im Lichte heutiger Theorieansätze diese antiken Theorien gewe-

sen sein mögen. Ein sich der Neuen Rhetorik verdankender Zugang zu antiken Texten konkurriert bei Licht betrachtet nicht mit einem der antiken Rhetorik verpflichteten Zugang, vielmehr ergänzen beide Seiten einander.

Dissimulatio Artis: Mit der nur vermeintlichen Konkurrenz der »Neue Rhetorik« endet nicht der Gegenwind, der von Betz und Kennedy begründeten Forschungsrichtung entgegenbläst. Kritischer Wind weht auch aus der historisch-kritischen Ecke selbst. Zunächst wird der fast ausschließliche Rekurs auf die Rhetorikhandbücher moniert. Handbuchtheorie und praktische Anwendung waren auch nach antikem Verständnis zweierlei. Redner mühten sich *dissimulatione artis* in der Praxis sogar, das sie inspirierende theoretische Modell *nicht* erkennbar werden zu lassen, sodass sich das Reden in der Praxis flexibler und vielfältiger darbot, als die theoretischen Regeln vermuten lassen (LAMPE 2010, mit Lit.). Zukünftige Forschung wird diese Kluft zwischen antiker Theorie und Praxis auch theoretisch-methodologisch reflektieren müssen, d.h. nicht nur im praktischen Vollzug des Analysierens auf diese Kluft in bequemer Weise immer dann verweisen, wenn die Applikation eines theoretischen Regelwerks auf einen Paulustext nicht 1:1 aufgeht.

Auch die Analyse der *erzählenden* Teile des Neuen Testaments hat mit einer solchen Kluft zwischen Theorie und Praxis zu rechnen. Obwohl Aristoteles (*Poetik* 1451a) und Horaz (art.poet. 23) auf dem Boden antiker Dichtungstheorie z. B. Einheitlichkeit und Kohärenz narrativer Texte forderten, wich die antike Praxis von solchen Theorieentwürfen immer wieder munter ab (z. B. HEATH 1989). Heutige Narratologinnen und Narratologen tun deshalb gut daran, die Evangelien nicht mehr in die Zwangsjacke eines Kohärenzpostulats zu stecken. Im Blick auf die Paulusbrieve gilt dasselbe (z. B. AMADOR 1999a).

Insgesamt wird die rhetorische Analyse paulinischer Texte in der Zukunft noch stärker darauf zu achten haben, dass sie nicht ein deduktiv von bestimmten Prinzipien der Rhetorik geleitetes Lesen pflegt, sondern induktive Umsicht walten lässt, die gerade auch die Besonderheiten der Texte wahrzunehmen weiß, gerade auch das nicht in die Schablone des theoretisch vorgegebenen Passende.

Verhältnis zur antiken Epistolographie: Noch steiferer Gegenwind bläst aus der folgenden Konkurrenten-Ecke. Die ebenso nur strikt historisch, d.h. mit antiken Texttheorien und antikem Vergleichsmaterial arbeitende *epistolographische* Analyse des Corpus Paulinum (Lit. bei LAMPE 2010) bietet sich als alternative Analyse-methode an. Kritiker wie Stanley E. Porter (PORTER 1993) und Carl Joachim Classen (CLASSEN 1991, 1995) zitierten antike Theoretiker, die deutlich das Geschriebene vom Geredeten absetzten, es also als unangemessen erscheinen lassen, brieflich Verschriftetes mit den Kategorien antiker Rhetorik, der Theorie mündlich vorgetragener Rede, erfassen zu wollen. Demetrius (*De elocutione* 224–226; 229–231; 235) konzidierte zwar, dass der Schreiber bei der Ausarbeitung eines Briefes – wie bei einem Geschenk – sich durchaus Mühe machen solle, dass es aber zum Lachen wäre, wenn er versuchte, in einem Brief Perioden wie in einer Prozessrede zu formulieren. Der Briefstil sei von Festvortrag, Gerichtsrede oder

öffentlichem Disput gänzlich verschieden. Cicero erlaubte sich im Brief Volksjargon, da Rede und Brief sehr unterschiedlich seien (»quid enim simile habet epistula aut iudicio aut contioni?« Cic.fam. IX 24,1; vgl. Cic.orat. 64). Und Seneca bevorzugte im Brief lockeren Spaziergangston vor sorgfältiger Stilisierung (Sen. ep. 75,1). Ist mithin der gesamte »Rhetorical Criticism« in der Paulusbriefexegese fehl am Platz? In der Tat lehrte die Epistolographie, dass Briefschreiber nur bei den Prä- und Postskripten sowie bei einigen Einleitungs- und Übergangsformeln an Vorgaben gebunden seien, sie aber sonst frei schalten und walten könnten. Die Freiheit ging sogar so weit, wie Ciceros Sekretär Tiro demonstriert, dass Briefautoren ein Stück der Gestaltungs- und Formulierung an ihre Sekretäre delegierten, was nicht unerhebliche Konsequenzen für die Interpretation der Paulinen zeitigen könnte, zum Beispiel für das Verständnis des Kolosserbriefes, der nach Eduard Schweizer (SCHWEIZER 1976) aus der Feder eines Paulusmitarbeiters stammen soll. Ließe sich Analoges für den 2Thess festmachen? Sowohl im Kolosser- als auch im 2. Thessalonicherbrief würde die eigenhändige Unterschrift des Paulus seine De-jure-Autorschaft trotz der großen Freiheit des Sekretärs sichern (Kol 4,18; 2Thess 3,17).

Zumeist stehen epistolographische und rhetorische Zugänge in der neutestamentlichen Forschungslandschaft unverbunden nebeneinander; nur in Ansätzen wurde bislang an einem auch theoretisch reflektierten Brückenschlag gebaut. Mehrere Bausteine für eine solche Brücke stehen immerhin bereit (LAMPE 2010).

(a) Die dem antiken Briefschreiber zu Gebote stehende Freiheit verwehrt es dem heutigen Exegeten, a priori eine Anlehnung an rhetorische Modelle im Briefkorpus zu fordern. Das heißt, wer antritt, Briefe rhetorisch zu analysieren, muss – aufgrund der Ergebnisse der epistolographischen Forschung – mit der Möglichkeit kompletten Scheiterns rechnen.

(b) Auf der anderen Seite gab die epistolographisch belegte Freiheit des Briefschreibers diesem Raum, sich durchaus an rhetorische Modelle im Briefkorpus anzulehnen. Dass die Freiheit oft genug in genau dieser Weise genutzt wurde, belegen jene rhetorischen Briefkorpusanalysen, die zu überzeugen vermögen, seien sie nun in der neutestamentlichen Wissenschaft oder in der Klassischen Philologie angesiedelt. Letztere hat selbst bei einem nur wenige Zeilen umfassenden Pliniusbrief (ep. 1,11; s. auch 2,6) typische Redeelemente nachweisen können – mit Eingangsthese, Einwand, *argumentatio* und *peroratio* (VON ALBRECHT 1994). Und sogar in einigen Briefen des Seneca (Sen.ep. 13; 40; 50) lässt sich ein klassischer Redeaufbau erkennen – trotz obiger Selbstaussage des Seneca, dass er im Brief lieber ungezwungen wie auf einem Spaziergang rede, als zu stilisieren (KREMENDAHL 2000, 27). Seneca legt wie Paulus (1Kor 2,1.4; Gal 1,10; 1Thess 2,5) eine Diskrepanz zwischen der Selbstaussage, Distanz gegenüber rhetorischen Mitteln wahren zu wollen, und tatsächlicher Anwendung derselben an den Tag.

(c) Angesichts der bestimmenden Rolle der Mündlichkeit in damaliger Kultur ist der Schluss nicht von der Hand zu weisen, dass die Paulusbriefe in den Gemeinden *vorgelesen* wurden, also zumindest sekundär eine rhetorische Situation

entstand, von der Paulus als Briefautor wusste. Dass es prinzipiell möglich sein sollte, paulinische Briefe als verschriftete Reden mit typisch epistolographischem Rahmen zu begreifen, ist deshalb nicht von der Hand zu weisen. Beim Verfassen dieser Briefe trug Paulus sie mündlich vor, denn er diktierte (Röm 16,22; Gal 6,11); die Briefüberbringer ihrerseits brachten sie nochmals mündlich einem Gemeindepublikum zu Gehör.

(d) Die Antike selbst versuchte – wenn auch nur zögerlich und spät – Epistolographie und Rhetorik zu verbinden. Die Rhetoriklehrer selbst begannen, langsam auch das Feld der Brieftheorie zu beackern, obwohl dieses ursprünglich nicht zu ihrem theoretischen Territorium gehörte und auch nicht in den frühesten erhaltenen Rhetorikhandbüchern erwähnt wird (MALHERBE 1988). Offensichtlich nahmen sie wahr, wie sehr die Praxis des Briefeschreibens mittlerweile von rhetorischer Theorie beeinflusst worden war, sodass sie sich nicht mehr leisten konnten, die Epistolographie aus ihren Theorien auszuschließen. Quintilian dagegen kümmerte sich am Ende des 1. Jh. n.Chr. noch wenig um den Brief und schrieb ihm eine gegenüber der Rede eigene Natur zu (Quint.inst. IX 4,19–20).

Bereits das Lehrerhandbuch *Progymnasmata* des Theon von Alexandria dagegen versuchte im 1./2. Jh. n.Chr., eine Brücke zwischen Rhetorik und Epistolographie zu schlagen. Theon empfahl für den Schulunterricht das Abfassen fiktiver Briefe und verbuchte diese Übung unter dem rhetorischen Stichwort *Prosopopoiia* – ein interessanter Versuch, Briefschreiben und rhetorische Übung miteinander zu verbinden (10, p. 115, ed. Spengel). *Prosopopoiia* oder auch *Ethopoiia*, die »Charakterausformung«, steht für die rhetorische Kunst, Personenrollen authentisch auszugestalten, diesen Personen die zu den jeweiligen Umständen passenden Worte in den Mund zu legen. Dieses Sich-Hineinfühlen in andere hat der Rhetorikschüler zu üben, will er sich später wirkungsvoll auf seine Zuhörerinnen und Zuhörer einstellen. Für Theon gehört auch das Üben fiktiver Briefe zur *Prosopopoiia*, denn auch bei diesem Exerzitium muss der Schüler sich in die Lage und Redeweise einer anderen Person, nämlich eines fiktiven Briefschreibers, hineinversetzen.

Ist diese Verbindung zwischen Rhetorik und Epistolographie auch nur eine punktuelle, so zeigt sie doch Integrationsstreben bereits im 1./2. Jh. n.Chr. Sie markiert darüber hinaus den Punkt, an dem antike Rhetorik und Epistolographie sich mit antiker Theorie über Erzählkunst und Historiographie berührten: Wenn zum Beispiel Lukas im Verlauf seiner *narratio* nicht nur treffliches Lokalkolorit – zum Beispiel in Athen und Ephesus – aufträgt, nicht nur fiktive Briefe einstreut, sondern sich in den Redeabschnitten der Apostelgeschichte auch der Mimesis befleißigt – auf dem Areopag wird in Optativen parliert, während dem Petrus eine patinierte, semitisierende Septuaginta-Sprache in den Mund gelegt wird –, dann betreibt Lukas nichts anderes als *Prosopopoiia*. Jeder Narrator betreibt sie, wenn er den Figuren der Erzählung Leben einhaucht und sie so zu »round characters« ausgestaltet.

(e) Moderne Forscher, die rhetorische und epistolographische Analysemethoden miteinander zu verknüpfen suchten (Lit. bei LAMPE 2010), interpretierten den Formularteil zwischen Danksagung und Briefkorpus als Analogon zum *exordium* einer Rede. Von anderen wurden die typisch epistolographischen Postskripte des Paulus auf ihre rhetorische Funktion hin befragt und umgekehrt brieftypische Elemente auch abseits der Prä- und Postskripte entdeckt. Breiter noch setzte die Galaterbrief-Exegese von Dieter Kremendahl (KREMENDAHL 2000) zu einer Verbindung beider Analysemethoden an. Er wandte beide Verfahren auf den gesamten Galaterbrief an und gelangte so zu einer synthetischen Schau von Epistolographie und Rhetorik. Ihm gelang, das Faktum der brieflichen Schriftlichkeit, das Paulus immerhin zweimal metakommunikativ hervorhebt (Gal 1,20; 6,11), einer adäquaten Würdigung zuzuführen. Meines Erachtens war für den Apostel in der Kommunikation mit seinen Gemeinden diese Schriftlichkeit nicht einfach ein wegen der räumlichen Distanz hinzunehmendes Übel, sodass seine Briefe als verhinderte mündliche Reden anzusehen wären. Vielmehr wird er nicht selten diese Schriftlichkeit als Alternative zum mündlichen Vortrag willkommen geheißen haben; er wusste – seine Hörer wussten – um Probleme seiner mündlichen Präsentationsfähigkeit bzw. um Probleme bei der Rezeption seines mündlich-persönlichen Auftretens (vgl. 2Kor 11,6; 10,1.10 f.; 13,10). Aus dieser Perspektive gewinnt die Schriftlichkeit ein zu interpretierendes Eigengewicht, das ihr eine bloß rhetorische Analyse nicht zu verleihen vermag. Erst beide Zugänge, die die Schriftlichkeit bedenkende epistolographische und die mündliche Vorträge reflektierende rhetorische Analyse, werden dem Text gerecht, und zwar nur dann, wenn beide nicht unverbunden nebeneinander stehen bleiben.

Exemplarisch lieferte Kremendahl eine synthetische Sicht beider Zugangsweisen (KREMENDAHL 2000), indem er die aus rhetorischer Sicht ärgerliche Platzierung des *paränetischen Abschnitts* innerhalb des Galaterbriefes einer überzeugenden Erklärung zuführte. Diese Passage in Gal 5 und 6,1–10, für die rhetorische Galater-Exegese eine Krux, verhindert eine rhetorische Gliederung des Briefes, die antik-rhetorischer Theorie im Verhältnis 1:1 Genüge täte. Entsprechend hängen die in der Forschung vorgeschlagenen unterschiedlichen rhetorischen Gattungsbestimmungen des Galaterbriefes – apologetische Gerichtsrede (seit Betz) oder Beratungsrede (seit Kennedy) – maßgeblich davon ab, wie dieser Paränese-Abschnitt gewichtet wird. Epistolographisches Analysieren dagegen vermag diese rhetorisch-analytische Aporie zu überwinden. Aus epistolographischer Sicht stellen sich Gal 5,6 als vorläufiger *Endpunkt* der Verteidigung und 5,7–6,18 als Postskript dar. Das heißt, mit 5,7 wird, epistolographisch gesehen, neu eingesetzt: Zwischen 5,6 und 5,7 steht eine formale Zäsur, ein Gattungswechsel von rhetorischer Apologie zu brieflicher Paränese, dem in der Praxis des Schreibens (und Vortragens), wie es vor Postskripten üblich war, sogar ein »Luftholen«, eine wenigstens kürzere zeitliche Pause entsprochen haben wird. Die Paränese stellt sich dann aus rhetorischer Perspektive als die zweite große Rede des Galaterbriefes dar (5,7–6,18), die wie die erste in 1,6–5,6 einen vollständigen Redeaufbau von

exordium bis *peroratio* durchläuft. Auf diese Weise ergänzen sich die Resultate der epistolographischen und der rhetorischen Analyse nahtlos. Allen auf der Galater-Paränese basierenden Einwänden gegen die Betz'sche Gattungsbestimmung »Apologie« ist in dieser Epistolographie und Rhetorik integrierenden Sicht, die die Apologie schon in 5,6 enden lässt, der Boden entzogen. Darüber hinaus vermag Kremendahl bei seiner integrativen Sicht die forensische Engführung der Gattung »Apologie« zu überwinden, indem er überzeugende Belege für die Gattung »apologetischer Brief« beibringt: v. a. den 2. Demosthenesbrief und den entsprechenden Eintrag in der Musterbriefsammlung des Demetrius. Der Verteidigungsbrief diente der apologetischen Selbstdarstellung seines Autors und konnte – anders als die gerichtliche Verteidigungsrede – darauf verzichten, Namen der Gegner und Anklagepunkte konkret zu benennen, was des Paulus Zurückhaltung an diesem Punkt erklärt.

Auf dem eingeschlagenen integrativen Weg lohnt es sich weiterzugehen. Auf ihm lösen sich Aporien ausschließlich rhetorischer Analysen.

Antike Erzähltheorien: Wie verhält sich schlussendlich die elaborierte antike Redetheorie zu den – weniger ausgefeilten – antiken Ansätzen zu einer Theorie des Erzählens, also zu antiker Poetik und Historiographie? Die von Betz und Kennedy eingeschlagene Forschungsrichtung klärte diese Frage nicht hinreichend. Dennoch stellt sie sich, denn die Paulusbrieve weisen narrative und biographische Teile auf (z. B. Gal 1,13–2,21) und Erzählopera wie die Apostelgeschichte eine Fülle rhetorischer Strukturen. Was tragen antike Poetik und Historiographie im Rahmen rhetorischer Analyse zum Verständnis neutestamentlicher Texte bei?

Am Versuch, antike Redetheorie zu antiken erzähltheoretischen Ansätzen ins Verhältnis zu setzen, wirkten besonders Vernon Kay Robbins (ROBBINS 1984/1992; 1996) und andere Vertreter des sog. *Socio-Rhetorical Criticism* mit. Nach Robbins sind zunächst die »rhetorisch-literarischen« Merkmale innerhalb eines neutestamentlichen Textes zu identifizieren, damit sie nachfolgend mit literarischen Formen und Inhalten der griechisch-römischen sowie jüdischen Umwelt verglichen werden können. In einem nächsten Schritt ist schließlich nicht mehr der Text der primäre Erkenntnisgegenstand, sondern die soziale Umwelt des Textes und der ersten Rezipientinnen und Rezipienten. Welche sozialen Strukturen, ideologischen Systeme, impliziten und expliziten sozialen Werte und Verhaltenskonventionen, welche kulturellen, insbesondere literarischen Formen kennzeichneten diese Umwelt? Welche Erwartungshaltungen und unausgesprochenen Annahmen dürfen aufgrund der Umwelt-Rekonstruktion beim Autor und der ersten Leserschaft vorausgesetzt werden, und wo wick der Text von Umweltkonventionen ab? Für Robbins stellte sich Sinn in der ursprünglichen Kommunikationssituation nur in Abhängigkeit vom Wissen der antiken Leser ein, d. h. vom damaligen sozio-kulturellen Kontext des Textes, und kann sich für heutige Leser deshalb nur über die Kenntnis dieses (fremden) sozio-kulturellen Kontextes erschließen. Vertreter der »Neuen Rhetorik« würden einwenden wollen, dass sich nicht *nur* auf diese Weise heute Sinn finden lässt. Darüber hinaus wird Robbins' Bedenken so-

zio-kultureller Text-Kontexte auch abseits des Labels »sozio-rhetorisch« in der neutestamentlichen Wissenschaft verfolgt. Dennoch, wertvoll waren Robbins' intertextuelle Vergleiche innerhalb der antiken mediterranen Welt.

1.3.2. Rhetorik ist nicht gleich Rhetorik

Bereits in der Antike bot die Rhetorik eine schillernde Fassade. Neutestamentliche Wissenschaft wird noch mehr, als sie es bisher vermochte, der bereits antiken Richtungsvielfalt Rechnung zu tragen haben.

Einzusetzen ist nochmals bei der Diskrepanz zwischen paulinischen Selbstaussagen (kritische Distanz zu rhetorischen Mitteln) einerseits und den bei Paulus dann doch diagnostizierbaren rhetorischen Vorgehensweisen andererseits. Volker Siegert charakterisierte diese kritische Distanz treffend so: Paulus wies Logos »im Sinne der zünftigen Rhetorik« zurück, »die die Anpassung an die Stilkriterien einer Bildungsschicht verlangte und sich zum obersten Ziel setzte, das Auditorium über die Gefühle zu manipulieren, ohne Rücksicht auf Wahrheit« (SIEGERT 1985). Paulus lehnte also nicht jegliche rhetorische Kunst ab, sondern eine, die die zu weckende πίστις (Glaube) des Auditoriums auf sprachlich verführerisches Menschenwerk zu gründen suchte. Eine dermaßen gegründete πίστις suchte er zu vermeiden. Kam dagegen das Evangelium in schwacher Gestalt daher und weckte trotzdem πίστις, konnte eher behauptet werden, hier sei Dynamis Gottes (1Kor 2,5) am Werke gewesen.

Abgewehrt wurde mithin – so mussten es antike Rezipienten verstehen, die zwischen sophistischer Rhetorik einerseits und platonischer und aristotelischer Redekunst andererseits zu unterscheiden wussten – eine sophistische Wohlgefälligkeit, die manipulativ auf schnellen Erfolg beim Hörer zielte und an der Wahrheitsfrage letztlich nicht interessiert war, ja radikal skeptizistisch den Anspruch auf Wahrheit für prinzipiell uneinlösbar hielt. Es zählten für die Sophisten lediglich Meinungen, die nebeneinander standen, und wer die schwächere zur stärkeren hochzujubeln vermochte, zeigte sich als besserer Redner (vgl. Arist.rhet. 1402a,24). Platonisch und aristotelisch ausgerichteten Rhetoren war diese Haltung, die sich in der heutigen Werbeindustrie prolongiert, zuwider. Die antike Rhetorik in ihren verschiedenen Gesichtern war gespalten, was den entscheidenden Erklärungshintergrund für die genannte Diskrepanz bei Paulus abgibt. 1Thess 2,5 wendet sich überdeutlich gegen die *sophistische Kolakeia*, wie sie auch Plato – mit derselben Vokabel (Plato Gorg. 463 B) – aufs Korn nimmt. Auch Seneca kritisierte das leere sophistische Herumalbern (*cavillatio*), das wortklauberische Haarspalten und rhetorische Trugschließen, das keinen ethischen Fortschritt beförderte (Sen.ep. 45,5; 48,6–12; 49,5f.; 108; 111). Solche Kritik an *einer bestimmten* Ausrichtung der Rhetorik hielt Seneca nicht davon ab, sich gleichwohl rhetorischer Mittel – reichlichen Redeschmucks und überlegter Dispositionen – zu bedienen. Ebenso Paulus. Wie die bisherige rhetorische Paulusexegese zu zeigen versuchte, lassen sich in den paulinischen Briefen – v.a. bei deren

Stoff-Disposition – rhetorische Strukturen erkennen, welche seit Aristoteles beschrieben worden (und in der Kaiserzeit Schuljungenwissen geworden) waren. Die vermeintliche Diskrepanz bei Paulus spiegelt eine Diskrepanz im antiken Rhetorikbetrieb insgesamt.

Wer Paulus in der Tradition platonisch-aristotelischer Rhetorik stehen sieht, muss deshalb nicht behaupten, dass der Apostel in Tarsus Rhetorikunterricht – auf Hochschulniveau nach dem Absolvieren einer Grammatikerschule – empfangen hätte. In 2Kor 11,6 schließt er aus, die höchsten Weihen rhetorischer Bildung genossen zu haben. Vielmehr wird er sein rhetorisches Vermögen durch Zuhören in den hellenistischen Synagogen und auf den städtischen Foren, auf denen Prozessgegner plädierten, erworben haben.

1.3.3. Christliche Rhetorik?

Ein letzter Aspekt der *dissimulatio artis* ist zu bedenken. Künftiges Forschen wird auch getreulich festzuhalten haben, was sich an der paulinischen Rhetorik *nicht* vergleichen lässt, was also typisch paulinische, was christliche Rhetorik geworden ist. Wolfgang Harnisch (HARNISCH 1996) nannte die paulinische Rhetorik eine »Sprache der Liebe«. Klaus Berger (BERGER 1974a) hielt die Gattung der Paulusbriefe für eine genuin christliche (»Apostelbriefe«), allenfalls aus jüdischen Vorbildern ableitbare. Wie immer man sich zu solchen Positionen stellen mag, die Frage ist berechtigt: Beginnt eine genuin urchristliche Rhetorik sich zu entwickeln? Für das spätantike Christentum besonders eines Augustinus ist die Frage zu bejahen. In seiner Rhetorik entwickelte Augustinus im Blick auf die Bibel eine revolutionär eigenständige Texttheorie, eine Bibelhermeneutik, die sich nicht mehr um dialogische Wahrheits-Ermittlung oder gar das Abwägen von Wahrscheinlichkeiten drehte, sondern, beeinflusst vom platonisch-ontologischen Wahrheitsbegriff, auf die Vermittlung einer ewig vorgegebenen Wahrheit zielte. Aber lassen sich Ansätze für eine genuin christliche Rhetorik bereits im Urchristentum entdecken? Die Antwort bedarf der Arbeit, denn *dissimulationes* lassen mit gutem Gewissen sich erst dann behaupten, wenn alle auch nur möglichen Vergleichstexte studiert wurden. Gleichwohl, der geschärfte Blick für *dissimilitudines* dürfte – auch theologisch – fruchtbare Resultate bescheren.

Theologisch brisant wird es ebenfalls, wenn wir nicht nur fragen, an welchen Stellen die Paulinen von der damaligen Rhetorik abwichen, sondern auch, was passiert, wenn von ihnen das mit der damaligen Rhetorik Konforme abgezogen wird. Lauri Thurén (THURÉN 1999, 2000) forderte, den biblischen Text nicht nur zu entmythologisieren, sondern auch zu »*derhetorisieren*«. Denn der rhetorische, persuasive Charakter des antiken Textes versperre heutiger Leserschaft den Zugang – noch mehr, als dies die mythologische Sprache tue. Zu fragen ist jedoch, wie weit ein Abziehen der rhetorischen Sprachform vom Denken möglich ist oder ob hier nicht eine Emanzipation vom antik-persuasiven Charakter ausgerechnet auf dem Boden des antik-rhetorischen und nach postmodernem Verständnis

überholten Axioms der Unterscheidbarkeit von *res* und *verba* (LAMPE 2012, 18–27) versucht wird. Müsste diese Emanzipation radikaler ausfallen, um den Text heutigen Leserinnen und Lesern zu öffnen? Auch an dieser Stelle stehen noch Diskurse bevor.

BETZ, Hans Dieter: Galatians. A Commentary on Paul's Letter to the Churches in Galatia (Hermeneia), Philadelphia 1979. ³1984 = Der Galaterbrief. Ein Kommentar zum Brief des Apostels Paulus an die Gemeinden in Galatien, München 1988.

CLASSEN, Carl Joachim: Paulus und die antike Rhetorik, ZNW 82, 1991, 16–26.

KENNEDY, George A.: New Testament Interpretation through Rhetorical Criticism, Chapel Hill/London 1984.

LAMPE, Peter: Rhetorische Analyse paulinischer Texte – Quo vadit?: Methodologische Überlegungen, in: SÄNGER, Dieter/KONRADT, Matthias (Hg.): Das Gesetz im frühen Judentum und im Neuen Testament (NTOA 57), Freiburg (CH)/Göttingen 2006, 170–190.

SAMPLEY, J. Paul/LAMPE, Peter (Hg.): Paul and Rhetoric, New York/London 2010.

Peter Lampe